

leiteten, haben den Centralverein gleichsam überrollt. Darin wird rückblickend die große Tragik dieser Organisation erkennbar.

Stefan Durst

ORTHODOXIE

Hacik Rafi Gazer, Die Armenische Kirche in Sowjetarmenien zwischen den Weltkriegen. Anatomie einer Vernichtung. LIT Verlag, Hamburg 2001. 292 Seiten. Gb. EUR 40,90.

Der Feststellung Hacik Gazers ist zweifelsohne zuzustimmen, wonach die herkömmlichen Darstellungen zur Kirchengeschichte in der Sowjetunion in der Regel „russozentrisch“ orientiert seien (12). Mit seiner Hallenser Habilitationsschrift hat Gazer einen wichtigen Beitrag zur Überwindung dieses forschungsgeschichtlichen Desiderates geliefert. Behandelt wird die tragische Geschichte der armenisch-apostolischen Kirche zwischen 1920 und 1938. Damit wird der Zeitraum abgesteckt zwischen der Gründung der armenischen Sowjetrepublik und jenem Jahr, in dem die antikirchlichen Maßnahmen mit der Ermordung von Katholikos Choren I. ihren Höhepunkt erreichten.

Gestützt auf bisher kaum ausgewertetes Archivmaterial in armenischer Sprache trägt Gazer eine Fülle von Einzelinformationen zusammen, aus denen sich trotz mancher Lücken ein eindeutiges Bild ergibt: Die kommunistischen Machthaber hatten es letztlich auf nichts anderes als auf die vollständige Vernichtung der Kirche abgesehen. Gut herausgearbeitet wird dabei das Zusammenspiel von antikirchlicher Religionsgesetzgebung, den propagandistischen Aktivitäten des „Bundes der Gottlosen“ sowie den Zug um Zug gesteigerten Repressalien. Die Schilderung dieser

Vorgänge enthält sich billiger Schwarz-Weiß-Malerei. Ohne die menschenverachtende Grausamkeit der Herrschenden zu verschleiern, bemüht sich Gazer um ein historisch angemessenes Verständnis. Seine Studie reicht deswegen zurück bis zur Entstehung marxistisch gesinnter Parteien und Gruppierungen in der armenischen Diaspora des 19. Jahrhunderts. Der Genozid von 1915 und die darauf folgende politische Entwicklung hatten die Armenier gelehrt, dass von den Westmächten keine Unterstützung ihrer Sache zu erwarten war. Im Kräftefeld der kemalistischen Türkei und des revolutionären Russlands gelegen, erwies sich die erste armenische Republik (1918–1920) auf Dauer als nicht lebensfähig. Die Errichtung einer Sowjetrepublik wird also in der Tat als einzige realistische Option zur Erhaltung armenischer Eigenstaatlichkeit bewertet werden müssen. Sozialistisches Gedankengut war unter armenischen Intellektuellen verbreitet. Tragisch ist, dass nun ausgerechnet die Kirche, über Jahrhunderte hinweg der Garant armenischer Identität, von den neuen Machthabern als Konkurrent betrachtet und bekämpft wurde. Gazer tut wohl gut daran, die Frage nicht entscheiden zu wollen, in welchem Maße die armenischen Funktionäre den militanten Atheismus verinnerlicht hatten und inwieweit sie unter Druck aus Moskau handelten.

Die traumatischen Erfahrungen des Genozids sowie eine in Jahrhunderten der Fremdherrschaft gewachsene Anpassungsbereitschaft werden zur Erklärung für das Verhalten der Kirchenleitung herangezogen. Die Katholikoi Georg V. und Choren I. setzten trotz widrigster Umstände immer wieder auf Konsenslösungen, auf Verhandlungen

und Kooperationen mit der Staatsmacht. Ganz ähnlich wie in der russischen Emigration erregte ihre offiziell prosovjätische Haltung bei nicht wenigen Auslandsarmeniern Widerspruch. Vielfach standen sich pro- und anti-sovjätische Gruppen unversöhnlich gegenüber; in Frankreich und Amerika führte das sogar zur Entstehung kirchlicher Doppelstrukturen. Anders aber als in der russischen Kirche verfestigte sich diese Opposition nie zu einer unabhängigen „Auslandskirche“. Sorgfältig wird von Gazer nachgezeichnet, wie dabei auch das komplizierte Verhältnis zum armenischen Katholikosat Kilikiens (das damals seinen Sitz in Aleppo, dann in Beirut einrichtete) sowie zu den Patriarchaten von Jerusalem und Konstantinopel eine vielschichtige Rolle spielte.

Gerade die abgewogene (und zudem gut lesbare!) Art der Darstellung verleiht dem Schlussresümee seine Überzeugungskraft. Unter Zugeständnis aller Unterschiede werden hier die geschilderten Ereignisse mit dem Genozid von 1915 in Parallele gesetzt. Für die Kirche habe es sich, so Gazer, um „zwei Verfolgungen durch jeweils totalitär geprägte Systeme“ gehandelt, welche die Kirche in ihrem Kernland „an den Rand ihrer physischen und psychischen Vernichtung gebracht haben“ (321). Die gelegentlich anzutreffende Behauptung, in Armenien habe sich die Kirche in jenen Jahren einer besseren Lage erfreut als in der übrigen Sowjetunion, muss aufgrund der vorliegenden Studie als widerlegt gelten.

Karl Pingéra

Martin Tamcke (Hg.), Orientalische Christen zwischen Repression und Migration. Beiträge zur jüngeren

Geschichte und Gegenwartslage. LIT Verlag, Hamburg 2001. 210 Seiten. Br. EUR 20,90.

In der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft Vorderer Orient“ (DAVO) haben sich Orientalisten zusammengefunden, deren Schwerpunkt auf der Gegenwartsforschung liegt. Der Initiative von Dr. Helga Anschütz (Reinbek) ist es zu verdanken, dass es seit 1999 auf den Jahrestagungen dieser Arbeitsgemeinschaft auch ein Panel zum Christlichen Orient gibt. Die hier anzuzeigende Auswahl der Referate des 6. und 7. DAVO-Kongresses in Hamburg und Mainz wurde mit Bedacht unter das Generalthema „zwischen Repression und Migration“ gestellt. In allen Ländern des Nahen Ostens sehen sich die Kirchen einer mehr oder weniger rasant zunehmenden Emigration ihrer Gläubigen ausgesetzt. Schon mehren sich die Stimmen, die vor einem völligen Verschwinden der christlichen Präsenz im Ursprungsgebiet des Christentums warnen (vgl. dazu etwa den instruktiven Sammelband: Die Zukunft der orientalischen Christen. Eine Debatte im Mittleren Osten, hg. vom Evang. Missionswerk in Deutschland u.a., Hamburg-Berlin 2001). Wer sich mit der gegenwärtigen Lage der Christen im Orient beschäftigt, dem kann die vorliegende Aufsatzsammlung Informationen aus ganz unterschiedlichen Forschungsperspektiven an die Hand geben; eine auch nur annähernd umfassende Behandlung des Themas konnte naturgemäß nicht angestrebt werden.

Der Erlanger Semitist *Shabo Talay* gibt eine Bestandsaufnahme christlichen Lebens in der nordostsyrischen Landschaft „Dschazire“ (genauer der Provinz Hasake; 17ff). Dieses alte Zentrum der syrischen Kirche wurde erst